Andrea

Halte dich sauber und hell: Du bist das Fenster, durch das du die Welt sehen mußt!

George Bernard Shaw

»Andrea!« Ich sah sie von weitem kommen, hatte sie nach all den Jahren wieder- erkannt. Gestern Abend noch hatte ich mir alte Bilder angeschaut, ein blau-grau-grüner Wollmantel mit Kapuze, ein zierliches Kind darin, Andrea mit neun Jahren. Heute ein beiger Mantel mit Gürtel, flache Gesundheitsschuhe, eine Bundfaltenhose, ebenfalls sandfarben. Altbacken. Ein Kind, das sich als Oma verkleidet hat.
Ich ging ihr ein paar Schritte entgegen und umarmte sie.
»Andrea!«
»Ute!«
Noch immer das leise Stimmchen, noch immer das schmale, fast hagere Gesicht. Aber die Partie um Mund und Nase zeigte ebenso wie die silbrigen Fäden im dunklen zurückgebundenen Haar, dass gelebte Jahre niemanden verschonten. Um die Nase war ihre Haut gerötet, die Augen waren von einer dunklen Brille verdeckt. *Kullertränchen hatten wir sie genannt.*

»Komm!« Ich führte sie aus dem Bahnhofsgebäude hinaus. Noch immer stumm schaute sie sich um, ihre Arme hingen schlaff herunter, keinerlei Spannung schien in ihrem Körper zu sein. »Wie ein nasser Sack«, pflegte unser Großvater zu dieser Haltung zu sagen, »du hängst da herum wie ein nasser Sack.« Ich hatte nicht gemerkt, dass ich lächelte.
»Was ist so komisch? Du bist auch älter geworden!«, sie klang verdrossen, »Nur weil du dich jugendlich anziehst, bist du trotzdem keine zwanzig mehr!«
»Ach was, alt! Ich musste nur gerade an Opa denken, der-.« Den Satz zu Ende zu sprechen und den alten Herrn zu zitieren war in dieser Situation sicher nicht geschickt.
»Es hat sich nicht viel verändert hier, nicht?«
»Nein, alles ist, wie es war. Nichts hat sich hier verändert.« Ich lächelte.
»Aber wir hatten soviel Pläne und Möglichkeiten! Was ist bloß aus uns geworden!«, brach es jetzt aus meiner Cousine heraus.
»Hier ist alles beim Alten geblieben, aber ...«
»Komm«, rief sie, schrie sie fast, »zeig mir, was aus dieser Stadt und uns geworden ist!« Sie lief die Straße herunter, so schnell, dass es mir schwerfiel, ihr zu folgen.
Fünf Minuten und ein paar Biegungen später hielt sie vor einem alten, fast maroden Backsteingebäude. Aus dem geöffneten Fenster hörte man deutlich: »Zwei mal sieben gibt vierzehn, drei mal sieben gibt einundzwanzig, vier mal sieben ist...«
Sie grinste schief, als sie mich ansah. Wie auf Kommando sagen wir gleichzeitig: »Sechs mal sieben ist zweiundvierzig und sieben mal sieben gibt ganz feinen Sand!«
Und dann kicherten wir.
Wir waren wieder sechs Jahre alt, saßen zusammen in einer Bank und hatten Spaß. Als wir den Weg fortsetzten, griff sie, wie damals auf dem Schulweg, nach meiner Hand. So schlenderten wir weiter, verbunden über die Jahrzehnte durch Erinnerungen.

Am alten Marktplatz hielt sie an, schaute zu Boden und dann fragend zu mir auf. »Sogar das Kopfsteinpflaster gibt es noch?« Ihr zittriges Stimmchen klang nach unterdrückten Tränen. Ich atmete ein. Und aus.
»Vor circa dreißig Jahren haben sie es ’rausgerissen und alles geteert, aber vor zwei oder drei Jahren fanden sie, dass das ein Fehler war. Also jetzt wieder Kopfsteinpflaster.«

Andrea

Sie nickte und wies mit dem Kopf auf das alte Fachwerkhaus, das längst ein bisschen krumm und gebeugt wirkte, aus dessen geöffnetem Fenster aber der verführerische Duft frischen Backwaren zu uns herüber wehte.
»Zimtschnecken, wie damals? Oder?«
Andrea schüttelte den Kopf. »Warte«, sagte sie glucksend, »ich hol uns was!«
Sie kicherte, an ihrer Haltung erkannte ich, dass sie auftaute. *Wie ein Tag im April.*
Sie kam mit zwei Tüten in der Hand, von denen sie mir eine reichte. »Nun mach schon auf!«, sie grinste jetzt breit.
Ein Brötchen, aufgeschnitten, darin ein Schokokuss.
»Es hat sich doch was geändert. Die Dinger heißen nicht mehr...also die heißen heutzutage Schokoküsse!«
Nörgelnd, unzufrieden, spöttisch.
Jetzt war es an mir, unwillig und verdrossen den Kopf zu schütteln. »Das ist nicht komisch! Wir haben lange dafür gekämpft, dass Rassismus überall verschwindet.«
»Sag ich doch, es hat sich nichts getan. Du bist noch immer die Gleiche.« Sie formulierte es lachend, selbstgefällig, abwertend. *Austeilen ja. Aber einstecken ...*

Hinter der alten Bäckerei führte die Straße herunter zur Wiese. Sie hieß nur »die Wiese«, obwohl man mittlerweile mehr als nur eine Kinderseilbahn und einen Spielplatz dort fand. Bänke luden zum Sitzen ein, ein betonierter Platz zum Rollschuhfahren und ein Babyplanschbecken erreichten, dass die Wiese sich schon beinah zum Vergnügungspark entwickelt hatte.

Wir setzten uns auf »den Pilz«, ein winziges Karussell mit einem Teller in der Mitte, an dem man kurbelte, um das Gerät in Schwung zu versetzen. Es gelang uns kaum, auf den schmalen Sitzen Platz zu nehmen, ohne uns die Knie zu stoßen. Aber wir drehten uns, bis ein paar kleine Mädchen angelaufen kamen und »Wir woll'n auch mal!«, schrien. Artig bedankten sie sich, als wir weiter schlenderten.

Andrea blieb am Eingang des Parks verwundert stehen und starrte auf ein leeres Grundstück. Ein paar zerbrochene Steine und Schutt davon zeugten, dass hier vor nicht allzu langer Zeit ein Haus gestanden hatte. Sie hatte die Sonnenbrille abgesetzt, um Tränen aus ihren Augen zu wischen. Ein Auto fuhr langsam, gedrosselt durch das Kopfsteinpflaster und die Schwellen in der Straße, an uns vorbei. Aus dem Autoradio schmetterte »Voooolare, oho...cantare...«
Andrea schluchzte laut auf. *Rührselig, melodramatisch*.

Ich legte ihr den Arm um die Schulter und zog sie mit in eine andere Richtung.»Das Tanzcafé gibt es noch – in einem Neubau drüben am Kantorplatz.« Umständlich kramte sie nach einem Taschentuch, atmete tief ein, setzte die Sonnenbrille wieder auf.
»Und die Jukebox?«
»Spielt immer noch Gipsy Kings, Celetano, die Powers und Sinatra!«
Und wenn sie nicht gestorben sind ...
Ich sah auf die Uhr, sie bemerkte es gottlob nicht. Wir hatten noch Zeit, also bummelten wir ein Stück weiter. Von weitem schon sah man das Gymnasium, damals, als wir dort eingeschult wurden, ein moderner Bau, der gerade erst errichtet worden war, heute ein hässlicher Kasten mit An- und Umbauten durch all die Jahre.
»Ihr seid die zukünftige Elite Deutschlands, und hier zu lernen ist nicht nur Ehre, sondern auch Pflicht!«, tönte es in meinen Ohren immer, jedes Mal, wenn ich hier vorbei kam, dieselben bescheuerten Worte.

Hier lief sie nun, die Elite Deutschlands, Arm in Arm, in Erinnerungen versunken, melancholisch, sentimental.

Andrea

»Wir hatten soviel Pläne, so viele Möglichkeiten«, wiederholte meine Cousine, und verzog das Gesicht. Würde sie wieder flennen?
»Wir haben doch viel erreicht!«, ich versuchte, sie zu trösten, zu beschwichtigen, aber am liebsten wollte ich sie nehmen und schütteln.
Kullertränchen, auch heute noch.

Wir streiften jetzt durch die Felder, die hinter der Oberschule begannen. Die alte Eiche stand noch immer da, unter ihr hatten wir einen großen Teil Schulzeit verbracht, manchmal sogar mit unseren Lehrern. In ihrem Schatten war selbst Latein nicht mehr nervtötend. Ich schaute am Gebäude hoch, weil dritten Stock in diesem Augenblick ein Fenster geöffnet wurde.
»Frère Jacques
Frère Jacques
Dormez-vous
Dormez-vous...
Ein paar laute Schläge auf Holz, ein »Nein – von vorne!«
»Frère Jacques...«
»Der Musikraum! Das kann aber der Kunz nicht mehr sein, oder?« Der Gedanke an den schrulligen alten Säufer, der unser Musiklehrer gewesen war, schien sie wieder froher zu stimmen. Auf Regen folgt Sonnenschein.
»Nein, der liegt schon lang draußen auf dem Stadtfriedhof. Weißt du noch, wie er alle zehn Minuten verschwand, um vor der Tür den Flachmann anzusetzen? Aber er war ein Genie.«
»Ja, kein Instrument, dass er nicht spielen konnte, keine Melodie, die er nicht wiedergeben konnte, allein durchs Hören.«
»Spielst du noch Flöte?«
»Ich hab' aufgehört, als Matthias starb.«
Dunkle Wolken im Gesicht, übertriebenes Pathos.
»Ach, Andrea. Das -«
»Was willst du sagen? Das Leben geht weiter? Verkriech dich nicht? Du musst mehr unter Leute gehen, dann wird das schon?« Sie schrie mich an und weinte hemmungslos. »Das habe ich alles schon gehört, weißt du?«, schimpfte sie weiter. »Wer meinst du, bist du, dass du mir Ratschläge erteilen kannst?«
Ich war stehen geblieben, zwei, drei Meter von der Eiche entfernt, immer noch in ihrem Schatten. Ich erwiderte nichts, das, was sie mir unterstellte, war ja wahr, ich hätte solche Plattitüden bemüht. In guter Absicht, dessen ungeachtet ebenso, weil ihre Larmoyanz mich anwiderte.
Sie stapfte an mir vorbei, ihre Haltung drückte Wut und Ärger aus, aber keine Trauer, wenn ihr die Tränen auch weiter ungehemmt übers Gesicht rannen.

Sie ließ sich hängen, und ich ließ sie stehen.

Die Welt dreht sich. Wir sind jetzt die alte Generation. Die Kinder rechnen und singen Lieder in der Schule, Jugendliche tanzen zur Musik in Cafés, essen mit Begeisterung viel zu süßes Zeug und kichern - nicht das Geringste hat sich geändert. Nicht einmal wir selbst.[/i]

Lesen Sie hier die komplette Diskussion zu diesem Text (PDF).